

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 111.

Berlin, Freitag den 15. September

1843.

Galizien.

Ausflug eines Deutschen nach Pofucien.

Reiseführer in Galizien. — Winiki und die Jesuiten. — Schwäbische Kolonie. —
Ruthenische Landschaften. — Leben und Sitten in den Karpaten. — Deutsche Beamte
in Galizien.

Arbeiten, durch welche ich mich mit meinem neuen Berufe bekannt machte, zum Theil körperliche Verstimmung, hatten mich beinahe den ganzen Winter hindurch im Zimmer festgehalten, und obwohl seit acht Monaten in Lemberg lebend, hatte ich so von Galizien eigentlich noch nicht das Mindeste kennen gelernt. Freilich hatte ich bei meiner Reise nach Lemberg ungefähr sechzig Meilen des Landes durchgemessen, das geschah aber im Eilwagen und auf der Poststraße. Der erstere ließ mir nicht Zeit, um das näher zu betrachten, was mir im Vorüberfluge als sehenswerth auffiel, wie z. B. die weilläufigen Anlagen des Grafen Potocki bei Lantut, das alte Schloß von Przemyśl. Und wo zum Spreizen angehalten wurde, da war die Einrichtung der Häuser, das Wesen ihrer Bewohner eben nicht dem Lande angehörig, sondern vom Besten heringebracht. Ueberhaupt sind die besseren Gasthöfe in Galizien meist von Böhmen oder Mähren, die man hier eben so wie die Deutschen insgesammt szwohy nennt, bestellt, und was ein Durchreisender, wie z. B. Herr Kohl, zu erzählen weiß, sind Dinge, die früher schon durch manche fremde Hände gelaufen.

Das Fuhrwerk, dessen wir uns bedienen, war eine sogenannte budka, ein langes Fahrzeug ohne Federn, zur Hälfte mit über Reifen gespanntem Leder überdacht. Es ist dies in Galizien die gewöhnlichste Reise-Gelegenheit, meist von Juden gehalten und ursprünglich wohl nur von ihnen benutzt, wie man denn zu Zeiten der Märkte eine unglaubliche Menge dieser Glaubens-Genossen auf einer solchen budka sich fortbewegen sieht. In solchen Fällen, wo die budka zu Gesellschafts-Fahrten benutzt wird, giebt es eine dreifache Rang-Abstufung der Plätze darauf. Die vornehmsten und theuersten Plätze sind die unterm Dache; billiger sind natürlich die unbedeckten, — dann aber sind die Aufsteigebreiter so groß, daß auf jedem derselben ein Mensch Platz zum Stehen findet, und dies ist denn der dritte Platz des Fahrzeuges. Auf diesem Stehplatze kostet die Reise von Lemberg bis Wien, also 100 Postmeilen, nicht mehr als 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. C. M.). Auch sonst ist diese Art von Fuhrwerk nicht sehr kostspielig, und wie sehr der erste Anblick abschrecken möge, es ist nicht so schlimm, als man sich's vorstellt; und wär' es noch schlimmer, so muß man sich's gefallen lassen, weil man keine Wahl eines anderen Mieth-Fuhrwerkes hat. — Wer eigene Equipage hat, wählt zu größeren Reisen eine Reutischeinka, deren man gedeckte und ungedeckte, zum Theil welche von den elegantesten Formen hat. Auch die Reutischeinka ist ein langes Fahrzeug, und der Grund, warum man sich solcher langen Wagen bedient, ist, weil man in den gewöhnlichen Wirthshäusern kein Bettzeug vorfindet, sondern dasselbe mit sich führen muß, also eines geräumigen Wagens bedarf.

Der erste und für lange Zeit letzte bedeutendere Punkt unserer Reise war Winiki, eine Meile von Lemberg, ungemein hübsch zum Theil längs der Straße auf der Anhöhe, zum Theil in einem anfangs engen, dann weit sich ausbreitenden Thale gelegen. Damals kannte ich die Reize Winiki's meist nur vom Hörensagen, später aber, wo es das häufige Ziel meiner Spaziergänge wurde, sah ich ein, warum dies Dorf der Sommer-Aufenthalts der Lemberger höheren Beamten-Klasse sey. Mitten in den weiten Ebenen und den öden Sandhügeln der Lemberger Gegend liegt das Thal von Winiki wie eine Oase in der Wüste, wie ein Traum, der dem aus dem Westen Eingewanderten in seine Verbannung gefolgt ist und ihm die Gegenden seiner Kindheit zurückruft. Denn Heimweh haben sie Alle, die um einer schnelleren Anstellung willen ihr Vaterland gegen Galizien vertauschten, und es ist rührend, wie manchenmal in der trockensten Altenseele der lebendige Strom der Erinnerung hervorbricht und unermüdet sich über das Detail des westlichen Lebens verbreitet.

Winiki ist eine Kameral-Herrschaft und hat eine der größten Kerarial-Tabakfabriken der Monarchie. Eigentlich aber wird Winiki bloß von der K. K. Kammer verwaltet, und die Einkünfte der Herrschaft gehören dem Lemberger Konvikte, in welchem Jesuiten die Erziehung adeliger Knaben und Zügelinge besorgen. Die Anzahl der Jesuiten in Galizien ist dem Publikum unbekannt; ihre Haupt-Anstalt ist in Tarnopol, sonst haben sie das Konvikt in Lemberg, das Gymnasium in Neu-Sandec, ein Kollegium in Przemyśl und mehrere Missionen. Sie werden von der Regierung und von dem Lateinischen Erzbischofe auf alle mögliche Weise unterstützt und gewinnen da-

durch täglich mehr Einfluß im öffentlichen Leben, aber auch nur dadurch; denn unter der Beamten-Klasse oder den sogenannten Deutschen sind es nur verdorbene Subjekte, welche sich mit ihnen einlassen, um durch sie eine Karriere zu machen. Und unter den Polen haben sie nur bei den Frauen, und zwar bei jenen den meisten Anklang, welche einen milden Beichtvater häufig brauchen. Die Männer sind größtentheils aufgeklärt nach Voltairischer Weise, und daß bei der Jugend, vorzüglich der Studirenden, keine bessere Lehre Raum gewinnt, davon ist eben das Daseyn der Jesuiten die Ursache. Denn nie läßt sich der einmal erwachte Geist der Forschung zurückdrängen, und die Reaction wird immer nur so viel bewirken, daß sie gerade das austreibt, was sie verschwinden machen will. Und so wäre auch in Galizien längst die leichte Aufklärerei, die materialistische Weltanschauung, verschwunden, sie wäre in einem höheren, reineren Prinzipie aufgegangen, sähe sie nicht das wirksam neben sich, was sie ursprünglich ins Leben rief und durch sein Bestehen im Leben erhält.

Die Begünstigungen, welche den Jesuiten neben Geld-Zustüssen von der Regierung zu Theil werden, sind sehr bedeutend. So dürfen sie auf ihren Lehr-Anstalten sich der eigenen Lehrbücher bedienen, ohne wie alle andere Professoren an die von der Regierung vorgeschriebenen gebunden zu seyn. Zu Professoren werden sie nicht wie alle Andere nach einem vorhergegangenen Konkurse, sondern unmittelbar durch ihre Ordens-Vorsteher ernannt. Auf ihren Lehr-Anstalten werden auch jene Studirenden aufgenommen, die in einem Semester wegen schlechten Fortganges von den Kaiserlichen ausgeschloffen wurden, und weil sie nach Belieben ganz- oder halbjährige Prüfungen halten können, geschieht es sehr häufig, daß ein solches manvais sujet von den nachsichtigen Patres im zweiten Semester für den ganzen Jahrgang und Fortgang die besten Klassen erhält, nachdem früher die K. K. Universität entschieden hatte, daß ihm alle nöthigen Vorkenntnisse zum Studiren mangeln. Die Gehässigkeiten und Aufregungen, die daraus hervorgehen, die Herabsetzung der Universität, wären wohl um so weniger zu übersehen, als in Galizien Alles, wodurch das Ansehen der Beamten verringert wird, sogleich in eine Geringschätzung der Regierung umschlägt. Auch in anderen Gebieten wäre wohl die Wirksamkeit der Jesuiten mehr zu beachten; nämlich ihre Eingriffe in den Wirkungskreis der Griechisch-unirten Kirche, wo sie unentgeltlich trauen, taufen, begraben, dadurch den Popen in seinen Einkünften schmälern und ihn, der ohnehin mit Familie ein überaus schmales Einkommen hat, sehnlich auf das im nahen Rußland Vorgehende hinflicken machen. Wie wenig überhaupt die Jesuiten ihren Zweck, die Polen mit der Oesterreichischen Regierung und ihren Ansichten zu einigen, erfüllen, davon lieferte das Tarnopoler Konvikt im Jahre 1831 den besten Beweis, dessen Zöglinge größtentheils in den Reihen des Polnischen Revolutions-Heeres dienten.

Doch wie weit bin ich von dem freundlichen Winiki abgekommen, — nun, oft ist ein Name hinlänglich, um ganze Vorstellungskreise hervorzurufen. Wir fuhrten durch die Schwäbische Kolonie, deren nette Häuser und Gärten und sauberen Bewohner uns in der angenehmen Stimmung festhielten, in die uns das Panorama der Winiker Gegend versetzt hatte. Diese Schwäbischen Dörfer (ungefähr hundert in ganz Galizien) sollten nach dem Willen ihres Gründers Joseph's II. Kultur-Mittelpunkte werden. Dazu sind aber die Schwaben ein viel zu spröder, schwer sich amalgamirender Stamm, und mitten unter Polnischen oder Ruthenischen Bewohnern haben sie sich ihre Eigenthümlichkeit bewahrt, ohne auch nur das Mindeste an ihre Slawischen Nachbarn mitzutheilen. So bemerkt man auch in dem anderen Theile Winiki's, dem sogenannten Polnischen, besser Ruthenischen Dorfe, durchaus keinen Einfluß der Deutschen Nachbarschaft. Die Hütten, aus Weidenzweigen zwischen Pfählen zaunartig geflochten, mit Erdaufwürfen rings herum, sind so, daß sie vor dreitausend Jahren nicht schlechter seyn konnten, und auch die Wagen mögen ein Ueberkommniß der zu Herodot's Zeiten hier hausenden Budiner seyn.

Mittags hielten wir in einem einsamen Wirthshause, an dem Punkte, wo die nach Brzezany führende Hauptstraße sich von unserem gegen Paliç führenden Kommerzialwege scheidet. Was mir sogleich auffiel, war der herabgelassene Mauthbaum, was ich dann weiter immer wieder fand und was mehr als viel Anderes von dem herrschenden gegenseitigen Mißtrauen sprach. Unser Einkehrhaus war nun das erste auf Polnische Art eingerichtete Gasthaus, das ich näher betrachten konnte. Das Einfahrtsthor führt in einen weiten Schoppen, zu dessen beiden Seiten die Krippen für die Pferde sind, in dessen Mitte die Wagen stehen bleiben. Aus diesem Schoppen geht man neben der stets räucherigen Küche vorbei in die Hauptstube, die fürs niedere

Publikum bestimmt ist, und aus dieser, zuweilen auch aus dem Hauptgange, in die Passagierstube. Diese nun ist der eigentliche Aufenthalt der besseren Klassen, hat auf der einen Seite einen ungeheuren gemauerten Ofen, auf einer anderen einen Tisch mit Bänken, an den beiden anderen Wänden stehen Betten, in welchen sich nichts Anderes als mit Leder überzogene Stroh- oder auch Rosshaar-Polster befinden. Die Betten bringt, wie gesagt, der Reisende mit. Hat der Reisende sich kaum in dem kahlen, oft angerauchten Zimmer umgesehen, so tritt auch schon der Jude in seinem schwarzen Talare mit tausend Verbeugungen ein, alles Mögliche anbietend, was im Himmel und auf Erden zu finden sey. Nach langen Debatten ist es dann im besten Falle möglich, daß man gefottene Eier und ein Glas sehr mittelmäßigen Weines bekomme; Branntwein ist freilich immer zu haben. Der Jude im Talare als Wirthshaus-Besitzer oder Pächter ist übrigens ein überall herumwandelnder Spott des Volkes, welches ausdrücklich dem Juden in ganz Galizien verbietet, Wirthshäuser zu besitzen oder öffentliche Pachtungen zu übernehmen, wenn er sich nicht der Deutschen Tracht bedient.

Von da an beginnt der Weg, der bisher mit unbedeutenden Senkungen und Erhöhungen eben fortließ, sich zu heben, und wir gelangten, ohne jedoch einen eigentlichen Berg zu passiren, auf die Wasserscheide des Schwarzen Meeres und der Ostsee. Denn von nun an strömten alle Gewässer dem Dniester und weiter dem Schwarzen Meere zu. Das Land selbst bekam ein freundlicheres Aussehen, Felder wechselten mit Wiesen und Gehölzen ab und, was ungemein wohlthuend war, wir sahen wieder einmal eigentliche Dörfer. Denn die Polen lieben es nicht, in geschlossenen Ortschaften bei einander zu wohnen, sondern jeder baut sich abgesondert vom Andern sein Gehöfte, und was man ein Dorf nennt, ist eigentlich eine Menge über eine weite Fläche zerstreuter einzeln stehender Gehöfte. Hier nun verschwanden die letzten Spuren des Polnischen Lebens und wir waren im rein Ruthenischen Gebiete. Zwar ist eigentlich der größte Theil Galiziens von Ruthenen bewohnt, und nur der Badowicer, so wie der Bochniaer Kreis sind rein Polnisch, doch hat das Polnische Element nach und nach durch Kolonien so wie durch Uebertritte zum Lateinischen Ritus eine solche Uebermacht erhalten, daß man wieder nur sehr wenige Gegenden des Landes als rein Ruthenisch betrachten kann. Es gehört Galizien mit zu jenen Landstrichen, wo die Kämpfe des Lateinischen und Griechischen Ritus den Umsturz Polens vorbereiteten, — Kämpfe, deren Elemente sich noch in der letzten Revolution auf höchst bedeutsame Weise geltend machten und jetzt eben in stillen, aber nicht minder heftigen Actionen gegen einander begriffen sind.

Das ganze Dniestergebiet nun gehört zu den rein Ruthenischen Landschaften, und dies zeigt sich dem Reisenden sogleich beim Eintritt in dasselbe. So fanden wir in den geschlossenen Ortschaften eine andere Bauweise, nämlich Blockhäuser, und überall erschienen die eigenthümlichen Griechischen oder, wie man sie allgemein nennt, die Russischen Kirchen als malerisches Landschafts-Element. Eine solche Kirche ist immer in Form eines Griechischen Kreuzes, also mit Quer- und Längenschiff von Holz gebaut, das bald eine dunkelgraue Farbe annimmt. Der zuweilen gedeckte Zugang führt immer durch einen Vorhof, und in diesem, seitwärts des Einganges, steht der Kolofoinik, das Glockenhaus (offenbar aus dem Deutschen: Glocke gebildet). Die Glocken selbst hängen niedrig, sind klein, und dies, so wie das eigenthümliche Läuten, wo ohne Unterlaß ein Schlag dem anderen wie ein fieberhaftes Pulsiren folgt, raubt dem Griechischen Ritus eines jener poetischen Elemente, durch welche die Lateinische Kirche es versteht, die Innigkeit der Gläubigen zur unendlichen Sehnsucht nach dem unvergänglichen Jenseits umzuwandeln.

Nach und nach wurde es dunkel, und wir setzten nach einer kurzen Rast in Rohatyn unsere Reise in der Nacht fort, meist schlafend, bis wir mit Tagesanbruch an den Ufern des Dniester erwachten. Im Osten, wohin der Fluß strömte, verkündigte ein kupfriges Roth uns einen schlechten Reisetag, und wirklich begannen einzelne Schneeflocken herabzufallen, die einen unangenehmen Kontrast zu dem Singen der Lerchen und dem vielfachen Geschrei der wieder-gekehrten Wasservögel bildeten. Der Fluß ist hier sehr breit, etwa wie die Moldau bei Prag, hat ein sehr geringes Gefälle und es muß auf einer Fährre übergesetzt werden. Die Ufer sind durchaus flach, und erst in bedeutender Entfernung zieht sich zu beiden Seiten ein niedriger Wall hin. Ich gab mir vergeblich Mühe, die Sprache der Fahrleute vollkommen zu verstehen, so roh war das Patois, und konnte nur einzelne Worte derselben erfassen. Ueberhaupt glaube ich, wird sich der Eine Ruthenische Stamm vor einer kräftigen tiefergehenden Forschung in mehrere große von einander abweichende Zweige auseinanderlegen. Denn jetzt nennt man in Galizien und Nord-Ungarn alle jene Leute Ruthenen und Russinen oder auch Kleinrussen, welche dem Griechischen Ritus angehören, wie denn das Volk auch nicht einen Lateinischen und Griechischen Ritus, sondern nur eine Polnische und Russische Religion unterscheidet (religia polska und relig. ruska). Und doch weichen die Dialekte dieser Ruthenen so bedeutend von einander ab, daß der West-Slawe den Einen eben so wie das Slowakische vollkommen versteht, während er bei dem Andern mit angestrengtester Aufmerksamkeit nur einzelne Stammworte zu errathen vermag.

Der häufiger fallende Schnee und der schlechter werdende Weg machten es uns unmöglich, den geraden Weg über Halicz nach Stanislawow und weiter nach Bohorodczany zu fahren, sondern wir mußten die Seitenstraße über Kalusz wählen und uns noch dazu mehr ins Innere unserer hudka zurückziehen. Doch hatte sich's ziemlich wieder aufgehellt, als wir gegen Abend in Bohorodczany eintrafen und im Schlosse, der Wohnung des Direktors der Herrschaft, abstiegen. Das Ganze dieses Schlosses kann als Muster der meisten Polnischen Edelhäuser gelten, wenigstens der vom älteren Schlage. Vor dem Hause ist ein Hofraum mit Linden umpflanzt, in dessen Mitte ein bowling-

green, meist rund. Das Haus selbst hat jedesmal nur ein Stockwerk, zu ebener Erde, so jedoch, daß man einige Stufen zur Thür aufsteigen muß, welche meist mit einem auf gemauerten oder auch hölzernen Säulen ruhenden Vordache versehen ist; und wenn ein solches Vordach da ist, heißt das Haus ein Palast (palac), sonst aber nur ein Hof (dwór). Dann kommt man ins Vorhaus, welches nur von der Haupthür aus erleuchtet wird und gerade nur dazu da ist, um in andere Räume überzuführen, daher auch regelmäßig eine Thür links in die Küche, rechts ins Frauengemach und in der Mitte in den Hauptsaal hinein hat. Der Hauptsaal ist nun der eigentliche häusliche Raum, in dem sich an Winter-Abenden die Familie versammelt, wo die Gastsgebote gegeben werden und im Nothfall die Gäste auf Stroh und den mitgebrachten Betten übernachten. Aus dem Hauptsale führen wieder rechts und links Thüren in kleine Stuben, und dem Haupteingange gegenüber eine größere Thür in den Garten hinaus, so daß man nach Oeffnung der gegenüberstehenden Thüren sich beinahe ganz im Freien befindet. Es ist dies charakteristisch für die Erbauer, die sich so wenig als möglich von der Ungebundenheit des Naturlebens trennen mögen.

Wir waren am Charfreitage angekommen und benutzten den Charfreitag zur Besichtigung der näheren Theile der Herrschaft. Ehemals war sie kameralistisch und, wie vor der Regulirung des Kameralwesens die meisten Herrschaften, in so schlechter Verwaltung, daß der Kameral-Oberamtmann bei der Uebergabe an die jetzige Direction einen Meierhof, der etwa drei Meilen von der Amtswohnung entfernt ist, nur eine kleine halbe Stunde entfernt glaubte. Unter der jetzigen Direction ist schon ungemein viel für die Kultur geschehen, Meierhöfe wurden regulirt und gebaut, Mühlen angelegt und etwa 300 Individuen aus Böhmen, Mähren und Schlesien herbeigezogen für die Ausführung der niederen Verwaltungszweige. Zu den überraschenden neuen Anlagen gehörte eine sehr gut eingerichtete Schule (eine Seltenheit in Galizien) und sogar eine Kleinkinder-Bewahranstalt, deren Lehrer früher Gehülfe in Swoboda's trefflich geleitetem Institute in Prag war. — Bei einem der Gebirgs-Meierhöfe machte uns der Direktor mitten im uralten Walde im deutliche Spuren ehemaliger Ackerfurden aufmerksam. Ich hatte Aehnliches schon auf meinen Wanderungen durch die Mährischen Beskiden (Gebirgs-Räumen) gefunden und aus den Daten noch vor der Kenntniß von Schafarik's Arbeiten mir ungefähr dieselben Schlüsse gebildet, denen gemäß er die Karpaten als uralten Kulturboden der Slawen geltend macht. (Schluß folgt.)

Arabien.

Eine Arabische Erzählung. *)

(Schluß.)

Während der alte Zauberer seine übrigen Wunderwerke sehen ließ, betrachtete der Sultan mit einer gewissen Anstrengung immer wieder das dreiköpfige Ungeheuer, und wie sein Historiograph berichtet, machte er zum ersten Male in seinem Leben den Versuch, nachzudenken. Alle übrige Meisterstücke des Gauklers waren für den Sultan gar nicht vorhanden; er schloß die Augenlider halb und ließ sein Haupt auf die Brust sinken; er nahm das träumerische Wesen eines tiefen Denkers an; wenn die Seele arbeitet, schlummert der Leib. Der Gaukler oder der, welcher ein Gaukler schien, sah mit Freuden diesen Zustand des Sultans und flehte zu Allah, daß er den Geist des Sultans für den Eindruck seiner Worte vorbereiten möge.

Endlich ermunterte sich der Sultan halb aus seiner Träumerei und sprach: „Zu den Dingen, welche mir unbegreiflich scheinen, rechne ich das Prinzip der Erbfolge. Beim Propheten, ich wollte meine gelehrten Doktoren über die Frage disputiren hören: Wenn dieses Kind mein Erbe wäre, welchem von seinen drei Köpfen würde meine Krone zukommen?“

„Dem würdigsten!“ antwortete der vermeintliche Gaukler mit feierlicher Stimme. — „Ein schöner Ausspruch!“ sagte der Sultan, einigermaßen überrascht; „doch was verstehst du unter dem Würdigsten? Sag es schnell und kurz. Ich liebe die runden, raschen und verständlichen Erklärungen.“ — „Der Würdigste“, erwiderte der Andere, „wäre der, welcher dich am wenigsten nachahmte.“

Bei diesen Worten, die mit entschiedenem Tone ausgesprochen wurden, legten die Stummen die Hand an den Dolch und die Gewölbe des Palastes schauerten vor Entsetzen. Doch Muktar blickte den verwegenen Sprecher mit Bewunderung an. „Wer sollte es glauben“, sprach er, „daß ein Mensch meines Standes so genau meine eigenen Gedanken wiedergeben kann? Welcher verschlagene Höfiling würde dies so herrlich vermocht haben? Hundert Mal habe ich es gesagt, ich bin zum Herrscher nicht geboren, doch immer hat man mir erwidert, ich sey der größte Herrscher des Weltalls. Es ist eine strafbare Verwegenheit der Höflinge, daß sie es oft wagen, anderer Ansicht zu seyn als ihr Oberhaupt. Wer bist du Mann, der du mit der Kunst der Zauberei den Sinn für Wahrheit verbindest? der du deinen Gedanken keine Zügel aufdringst, und der du vor keinen Schwertern zitterst, weil dein Wort ein Schwert ist, das sicher ist und scharf trifft!“

„Sultan“, erwiderte der Alte, „ich habe oft gewünscht, in meiner wahren Gestalt zu dir zu gelangen, in der eines Kalenders, doch ich habe alle Zugänge zu dir verschlossen gefunden. Ich habe dir oft über die heiligsten Fragen, die dein Volk betreffen, geschrieben, doch meine Briefe sind nicht zu dir gelangt, oder wenn sie es sind, hast du sie nicht gelesen. Da ich deine Vorliebe für possenhafte und unwürdige Zerstreuungen kannte, so habe ich diese Ver-

*) Aus Verschen hat diese Erzählung in der vorigen Nummer noch eine andere Ueberschrift erhalten.

kleidung gewählt, um in ihr endlich zu dir zu dringen. Du hast es selbst ausgesprochen, ich lüge nicht, und ich verschweige meine Gedanken nicht."

Der Sultan begann zu lachen: „Eine ergötzliche Mummerei für einen so heiligen Mann! Doch erkennt man dich an der Kühnheit deiner Sprache. Mein Vater, ruhmvolles Andenkens, würde dich mit dem Tode bestraft haben, er war der Krone würdig! Ich, sein armer Sohn, ich sage dir Dank, daß du deine Rolle so vortrefflich gespielt hast und so schön aus ihr herausgetreten bist, und wenn du so viel Köpfe hättest, wie dieses Kind, so sollte kein Paar deines Bartes in Gefahr seyn. Sprich frei, doch sey nicht undankbar, sprich wenig!"

„Sultan“, antwortete der Kalender, „Allah hat dir ein mildes Herz gegeben; die Milch, die dich genährt hat, ist nicht zu Galle geworden; doch was hilft dies, wenn du kein mildes Herz für dein Volk hast? wenn du es der Habgier und Niederträchtigkeit deiner Großen überläßt? Ein furchtbares Uebel rafft dein Volk dahin, und du ahnst nichts davon. Der Uebermuth, die Genußsucht der Großen läßt das Volk in Hunger und Verzweiflung untergehen, die tiefste Ennsittlichkeit herrscht von deinem Hofe bis zur letzten Hütte deines Reiches; der Mord, die Empörung und das Elend haben sich in dein rechtmäßiges Erbe getheilt, und du bringst deine Zeit in knabenhaften Vergnügungen hin. Du kennst die Leiden deines Volkes nicht, oder wenn du sie kennst, was thust du, sie zu enden?"

„Ne“, antwortete der Sultan achselzuckend, „habe ich ein Wort von den schönen Erzählungen meiner Minister geglaubt, wenn sie mir die Glückseligkeit meiner Unterthanen schilderten. Doch man muß ein Träumer seyn, wie du, Alter, wenn man glauben soll, daß ein Mensch die Menschen glücklich machen kann. Allah selbst hat dies nicht vermocht, und ihr fordert es von eurem Herrscher? Ueber die lustigen Narren, welche ihre Wohlfahrt Einem von ihres Gleichen in die Hand geben und sich auf ihn verlassen, daß er eine Aufgabe lösen werde, die ihnen Allen gestellt ist, und zu deren Lösung sie sich Alle unfähig fühlen. Geht hin, ihr wackeren Leute, schmiedet euch selbst euer Glück; schafft euch selbst Recht und Gerechtigkeit, und wenn ihr es Alle mit einander nicht vermögt, so fordert es hinfort nicht mehr von einem Einzelnen. Wenn meine Vergnügungen unwürdig und knabenhaft sind, wie du sagst, so sind sie doch unschuldig und kosten meinem Volke Nichts. Ich bin weder ein Heros, noch ein Denker. Ich baue keine Moscheen, und dies kann einem Kalender mißfallen; doch wozu bedarf Allah Moscheen, da die Welt sein Tempel ist und man ihn nirgends so würdig anbeten kann, als unter freiem Himmel?"

„Und doch komme ich“, entgegnete der Greis, „um im Namen Allah's dir anzukündigen, daß dein Maß voll ist, daß eine schreckliche Gefahr dich bedroht, daß du, um ihr zu entgehen, um den Zorn Gottes von deinem Lande abzuwenden, jetzt mit dem heiligen Ernste, der dem Herrscher ziemt, auftreten mußt und eine furchtbare Sühnung selbst herbeiführen. Die Raublust, mit welcher deine Diener die Familien und den Staat zu Grunde richten, hat sich selbst vor Allah's Heiligtum nicht gescheut."

„Wer kann von der Habgier Mäßigung erwarten?“ unterbrach ihn Murtar. „Ich erinnere mich stets der schönen Worte in meines Vaters Testament: „Wenn deine Diener nur mit einem Auge schlafen und nur mit einer Hand nehmen, so danke Gott!"“

„Doch erinnerst du dich auch der Worte, welche dieses Testament anfangen? „Das Wohl des Reiches und unserer Familie knüpft sich an einen heiligen Talisman, an das Kästchen, in welches der Prophet die mit seiner eigenen heiligen Hand geschriebenen Blätter des Korans gethan hat. Dieses Kästchen wird in der großen Moschee von Kabul verwahrt; es ist einfach von Holz, doch es enthält reiche Spenden, die unsere Vorfahren der Kirche dargebracht haben, die werthvollsten Perlen des Orients, die kostbarsten Diamanten von Golkonda. Wenn dieses Kästchen dir entrisen wird, so ist es um dich und um dein Volk geschehen.“ So sprach dein Vater, und dieses Kästchen ist verschwunden. Ich klage die des Raubes an, welche ihn hätten verhüten sollen und welche sich jetzt stellen, als ob sie dem Thäter nachforschten. Du ahnst nicht, bis zu welcher Höhe des Verbrechens die gestiegen sind, welche dich zunächst umgeben; Jedem, der dich hierüber aufklären will, ist der Tod gewiß. Doch du wirst bald gewahren, ob die Drohung deines Vaters grundlos ist, ob du dem Fluche entgehen kannst, von dem dein Volk bereits heimgesucht wird."

Des Sultans Biograph erzählt uns, daß dieser Tag den Herrscher viele neue Empfindungen kennen lehrte. Ein gewaltiger Zorn bemächtigte sich seines sanften Naturells; die Furcht rieselte eilig durch alle seine Glieder; er riß in einem Wuthanfall den Turban vom Haupte, ohne zu bedenken, daß sein geweihtes Haupt ganz kahl war, und daß zum Zorne des Löwen auch die Löwenmähne nöthig ist.

„Der heilige Talisman geraubt!“ schrie er; „man rufe den Großweir.“ — Der Großweir kommt. — „Man rufe den Denker! Du, Greis, fürchte nichts, wenn sich deine Rede als wahr erweist; doch wenn du mich ohne Grund aus meiner Ruhe geschreckt hast, so soll es dein Kopf zu deinen Füßen bereuen."

Der Großweir bemerkte sogleich, daß der Sultan in einer ungewöhnlichen Aufregung war; er warf sich vor ihm nieder, hob den Turban auf, küßte den Staub von den Falten desselben und sammelte während dessen seine Geister. Hatte man die Goldfische im Bassin vergiftet? hatte man den Fasanen im Vogelhaufe die Federn ausgerauft? er schwankte zwischen den entgegengesetzten Vermuthungen; er konnte den Sultan in seinem Zorne kaum anblicken, ohne zu lachen, und er wußte doch, daß dieser Augenblick über Leben und Tod bei ihm entscheidend war. Er beschränkte sich darauf, bis das Räthsel sich löste, den Sultan fest und unerschrocken anzusehen, wodurch dieser beinahe außer Fassung gebracht wurde.

„Tritt her, du Schuft!“ schrie der Fürst mit donnernder Stimme. „So also wachst du über der Wohlfahrt meines Reiches? so verbirgst du mir seine Gefahren, seine Leiden? Denke nach, was ich dir sagen will! Lies in deinem Gewissen, nicht in meinen Augen, und wenn du schuldig bist, so sollst du erkennen, daß ich der Sohn meines Vaters bin, und du weißt, daß der nicht zu scherzen liebt."

„Herrscher der Welt“, antwortete der Weir, „welcher Sterbliche vermöchte in die Tiefen deiner Gedanken zu dringen? Welcher treue Diener wollte stets die selige Ruhe deines Geistes stören und bei jeder kleinlichen Veranlassung dich mit den Beschwerden der Regierung unterhalten? Wenn diese die Kräfte deiner Rätthe übersteigen, so wenden wir uns an deine Weisheit; bis dahin glauben wir, deinem eigenen Willen gemäß zu handeln, wenn wir sie von dir entfernt halten."

„Mein Wille ist“, rief der Sultan, „daß heute noch vor Abend die Verbrecher entdeckt sind, welche das heilige Kästchen entwendet haben; daß sie furchtbar bestraft werden, und daß die große Moschee meiner guten Stadt Kabul den schützenden Talisman wieder empfangt. Was weißt du von diesem Raube, Weir? und wie kommt es, daß man dich und meine Rätthe beschuldigt, dabei theilhaftig zu seyn?"

Der Weir hätte besser als irgend Jemand hierüber die genügendste Auskunft geben können. Eine Bajadere, die er sehr begünstigte, trug seit einiger Zeit ungeheure orientalische Perlen um den Hals, und in dem Goldreife, der ihr zierliches Bein umwand, bligten die kostbarsten Diamanten von Golkonda. Doch wozu sollte er seinen Herrscher mit so kleinlichen Dingen behelligen? Er athmete tief auf und sagte dann mit Selbstbewußtseyn: „Beherrscher der Gläubigen, dein Wille ist bereits erfüllt. Der Himmel ist versöhnt. So eben hat der Schuldige sein Verbrechen gebüßt, und das heilige Kästchen befindet sich schon wieder in dem Heiligtume."

Sichtlich erleichtert, wandte sich der Sultan jetzt zum Priester und fragte: „Bist du nun zufrieden? Und beharrst du auf deiner Anklage?"

Nach kurzem Bedenken erwiederte dieser: „Ich frage, was aus den Schätzen geworden ist, die in dem Kästchen aufbewahrt wurden?"

„Was liegt an den irdischen Gütern?“ wandte der Weir ein; „die Großmuth unseres Herrschers wird sie bald wieder ersetzt haben. An dem Kästchen von Ederholz haftet das Wohl unseres Fürstenhauses und unseres Staates, nicht an dem gleißenden Tand, den es einschloß. Der Schuldige hat sein Verbrechen gestanden, doch er behauptete, daß er das Kästchen leer gefunden habe. Wer weiß, wer die Juwelen längst entwendet hatte und nun bemüht ist, deine treuesten Diener, die zu hoch stehen, um von niederem Hass und Neide erreicht zu werden, des Verbrechens zu verdächtigen."

Hier schließt die Arabische Erzählung, die wir frei übertragen haben. Von diesem Ereigniß schreibt sich das Sprüchwort her: „Die kleinen Diebe hängt man u. s. w.“ Der Priester aber wird das frevelhafte Beginnen, den Beherrscher der Gläubigen aus seiner heiligen Ruhe aufzuschrecken, wohl mit dem Leben gebüßt haben. (R. I.)

Syrien.

Reise nach Jerusalem im Jahre 1842.*)

Wir haben hier das Journal eines Englischen Geistlichen, des Herrn Stent, der von Malta aus Athen, Alexandrien und Kapira besuchte, durch die Wüste nach Gaza zog und weiter nach Jerusalem, dem Jordan und dem Todten Meere pilgerte. Hierauf begab er sich über Beyrut nach Konstantinopel, wo er seinen Reisebericht schließt. Am längsten verweilt er bei der Schilderung des heiligen Landes und vorzüglich Jerusalems, dessen ehrwürdige Ruinen und fromme Erinnerungen ihn mit einem tiefen, religiösen Enthusiasmus erfüllen. Er theilt uns indessen über den heutigen Zustand jener Gegenden nur wenig Neues mit; das Wichtigste, was wir von ihm erfahren, bezieht sich auf die Lage der neuerrichteten protestantischen Kirche und ihres Bischofs, deren Ausichten, wie man aus folgender Stelle entnehmen kann, nicht sehr günstig scheinen.

„Ein kleines Zimmer im oberen Stockwerk, innerhalb der Stadt, am unteren Abhange des Berges Zion, ist bis jetzt der einzige für unseren Gottesdienst eingerichtete Ort. Selbst dieses Plätzchen war für die kleine Gemeinde zu geräumig, die sich dort zu versammeln pflegte und die außer uns nur aus dem Baumeister, der Familie des Bischofs und einem Theile seiner Bedienung, nebst zwei Missionairen, bestand. Neben diesem temporären Bethause ist die Grundlage zu der neuen protestantischen Kirche gelegt, zu welchem Zweck der von angehäuften Schutt bedeckte Boden fünfzig Fuß tief ausgegraben wurde. Das Gebäude soll 300 Zuhörer fassen können; wie man so viele zusammenbringen will, steht noch zu erwarten. Wenn es Gottes Wille ist, so wird er das Werk gedeihen lassen. In diesem Augenblicke sind die Missionaire, nebst dem Consul und einer äußerst geringen Anzahl Hebräischer Neophyten, die einzigen Protestanten in der heiligen Stadt. Der Gottesdienst nach unserer (der Anglikanischen) Liturgie wird täglich um sieben Uhr Morgens in Hebräischer und Abends in Englischer Sprache gehalten; des Sonntags Nachmittags und bei einigen anderen Gelegenheiten außerdem noch in Deutscher Sprache. — Ich nahm gern die Einladung an, dem Abend-Gottesdienste in dem zwar kleinen und in einer engen Gasse liegenden, aber komfortablen und wohl eingerichteten Hause des Bischofs beizuwohnen, und hatte nachher das Vergnügen, mich längere Zeit mit ihm zu unterhalten. Seine Familie besteht aus seiner

*) Egypt and the Holy Land in 1842. By W. D. Stent. London 1843. 2 vols.

Gattin, seinen Töchtern, einer Gouvernante, dem Kaplan, nebst zwei oder drei Englischen Domestiken und einem Arzt — ein sehr notwendiger Hausgenosse, indem das Klima zu gewissen Perioden entschieden ungesund ist. Besonders grassiren hier Wechselfieber, durch das im Frühjahr stattfindende Regenwetter verursacht; der Baumeister erlitt einen so heftigen Anfall dieser Krankheit, daß er, als wir in seiner Wohnung zu Mittag speisten, das Bett nicht verlassen konnte.

„Die Griechische Kirche, welche dem Protestantismus nicht so schroff entgegensteht als ihre Römische Schwester, begünstigt bis zu einem gewissen Grade die neue Mission, die, obgleich von den Türken ohne Zweifel verabscheut und durch keine sichere Garantie vom Sultan bestätigt, doch mit den äußeren Zeichen der Achtung empfangen wurde; der Gouverneur von Jerusalem, von einer Ehrenwache begleitet, ging derselben bei ihrer Ankunft aus Jassa entgegen und führte sie in den ihr angewiesenen Wirkungskreis ein. Man muß gestehen, daß ihre Aussichten für den Augenblick nichts weniger als ermutigend sind, indem, nach den letzten Berichten, die dortigen Machthaber dem Bischof die Fortsetzung des Kirchenbaus verboten haben.“

Ueber die Lage der übrigen Bewohner Jerusalems, vorzüglich der Israeliten, liest man folgendes:

„Die Handels-Thätigkeit ist in der heiligen Stadt so unbedeutend, daß, mit Ausnahme der Osterzeit, wo es von Pilgern wimmelt, eine eigene Stille darin vorherrscht. Sie enthält eine Bevölkerung von nahe an dreißigtausend Seelen, aus Muhammedanern, Juden und Christen bestehend. Allen diesen sind besondere Stadttheile angewiesen; die Ersteren wohnen in der Nähe ihrer großen Moschee — die Letzteren, von denen die Armenier die wohlhabendsten und die Griechen die zahlreichsten sind, halten sich in den westlichen Vierteln der Stadt, in der Nachbarschaft ihrer Klöster, auf. Die Juden aber sind — als Fremdlinge in ihrem eigenen Lande — auf die niedrigsten Distrikte, am Fuße des Berges Zion, beschränkt. Sie sind arm und werden aufs grausamste unterdrückt; dessenungeachtet hat sich ihre Zahl seit kurzem beträchtlich vermehrt und mag sich nunmehr auf fünf- bis sechstausend belaufen — auch kommen viele bejahrte Hebräer aus entfernten Gegenden hierher, um ihre Gebeine neben die ihrer Vorfahren zu legen. Eine alte, verfallene Mauer, die den Berg Moriah von Acrä scheidet, soll, der Tradition zufolge, ein Ueberbleibsel des Tempels seyn; hier treffen oft diese Unglücklichen zusammen, um ihr trauriges Geschick zu beweinen. Es ist ein wahrhaft interessantes, obgleich bedauernswürdiges Schauspiel, die Töchter Judah's, in jungfräuliches Weiß gekleidet, am Vorabend ihres Sabbath's stillschweigend und trauernd am südlichen Abhange Zion's zu erblicken.“

Obgleich Herr Stent in manchen Fällen eine etwas zu große Leichtgläubigkeit an den Tag legt, so bestätigt er doch eben so wenig wie andere Reisende die einst gangbaren Sagen von den verderblichen Eigenschaften des sogenannten Todten Meers. Die Behauptung, daß keine Fische in den Gewässern desselben leben können, wird von Personen, denen die dortigen Gegenden auf das genaueste bekannt sind, mit Bestimmtheit widersprochen, und er selbst bemerkte wilde Enten, die auf der Oberfläche des Sees schwammen, dessen giftiger Hauch, der Babel zufolge, jedes lebende Geschöpf vertreiben soll.

Die Reise mit dem Dampfschiffe von Beyrut nach Konstantinopel giebt zu Szenen des Gewühls und der Geschäftigkeit Anlaß, die gegen die melancholischen Eindrücke des Aufenthalts in Jerusalem lebhaft genug abwechseln. „Das Dampfschiff“, schreibt der Verfasser, „sollte uns in acht Tagen nach der Türkischen Hauptstadt bringen; das Passagiegeld war für die Person auf zehn Pfund Sterling (67 Thaler Pr.), nebst fünf Schilling (1 Thlr. 20 Sgr.) pro Tag Beförderung, festgesetzt. Capitain und Schiffsmannschaft waren ungemein höflich, die Kojen (Schlafkabinette) und der Salon geräumig, und man gab uns täglich Madeira oder Champagner zum Besten. Das Wetter begünstigte uns während der ganzen Fahrt, mit Ausnahme eines einzigen Tages; die Gesellschaft, unter der sich Engländer, Irländer und Amerikaner befanden, war sehr angenehm, und da wir auf dem Schiffe auch eine ziemlich gute Büchersammlung antrafen, so war die Reise wahrhaft entzückend, besonders da so großartige, imposante Naturscenen sich fortwährend unseren Blicken darboten. Die Schattenseite in diesem Gemälde war der überfüllte Zustand des Verdecks, welcher von Passagieren wimmelte. Unter diesen befanden sich viele schmutzige Türken mit ihren Frauen und Kindern, die ohne Unterlaß rauchten oder schrien, beteten oder Knoblauch verschlangen, wodurch sie nicht nur unsere Organe des Gehörs und des Geruchs aufs Außerste belästigten, sondern uns auch noch die Promenade auf dem Verdeck versperrten. Diese armen Leute schienen ganz entblößt; kaum hatten sie ein Stück grober Sackleinwand, um sich vor der Nachtluft zu schützen, und die spärlichste und gröbste Kost, um den nagenden Hunger zu befriedigen. Auf dem Verdeck der Passagiere zweiter Klasse waren noch außerdem viele Hunde und Schafe vom Libanon, mit ungeheuren Fettschwänzen, so wie Pferde aus Syrien, zum Geschenk an den Sultan bestimmt.“

„Eine fortwährende Quelle der Unterhaltung war der Harem Selim-Pascha's; dieser enthielt acht Damen, worunter indessen mehrere schwarze Schönheiten aus Rubien waren. Es wurde ihnen erlaubt, täglich zwei Stunden auf dem Verdecke zuzubringen; sie waren jedoch immer dicht verschleiert, und ganz in eine weite Robe von weißer Leinwand oder Baumwolle gehüllt saßen sie in einer Ecke, wo man noch überdies ein großes Betttuch vor ihnen aufhing, um sie allen Blicken zu entziehen. Ihr Aufseher

war ein Neger, der strenge Wache über sie hielt. Ihre Kajüte konnte man von einem der oberen Fenster gut übersehen; als sie einmal geöffnet wurde, um frische Luft hereinzulassen, und ich es wagte, mich dem Eingang zu nähern, wurde ich von dem Hauptwächter mit den heftigsten Geberden zurückgestoßen, indem er mich wüthend anblickte, als ob er den Dolch und Strang schon bereit hätte, um den ungläubigen Hund für seine Berwegenheit zu bestrafen. Uebrigens schienen die Bewohnerinnen des Harems heiter und gutes Muthes zu seyn; wir konnten es deutlich durch eine Oeffnung in der Bretterwand sehen, wie sie arbeiteten, scherzten oder sich mit dem aufwartenden Rubischen Sklaven unterhielten.“

Mannigfaltiges.

— Litthauische Volkslieder und Sagen. Eine kleine Sammlung solcher Volkslieder hat so eben der in neuerer Zeit auch durch eigene Poesien bekannt gewordene ostpreussische Dichter Wilhelm Jordan in Deutscher Bearbeitung (Berlin, Verlag von Julius Springer) herausgegeben. Freunde der Naturpoesie werden in diesem Strauße manche lieblich duftende Blüthe finden und dabei gern und leicht einige werthlose Ruh- und Gänseblümchen übersehen, die sich unvermeidlich mit eingeschlichen haben. Wir theilen als Probe nachstehendes sinnig-zarte, in ähnlicher Weise wie Upland's Gebicht von dem heimkehrenden Sohne die Mutterliebe feiernde Lied mit:

Dreifache Trauer.

Als über jene Brücke

Der schöne Heinrich ritt,
Hat sich das Ross gedümt,
Daß er hinunter glitt.

Ein allzukühler Bettlein
Des Stromes Tiefe war;
Er ist sogleich darinnen
Entschlafen für immerdar.

Vom Reich des Königs flogen
Drei Schwäne durch die Luft
Und ließen sich hernieder
Auf des schönen Heinrich's Gruff.

Der eine Schwan zu Füßen,
Zu Häupten der andre liegt
Und an des Hägels Seite
Sich still der dritte schmiegt.

Es ruht die Braut zu Füßen,
Zu Häupten die Schwester liegt
Und an des Hägels Seite
Sich still die Mutter schmiegt.

Da sind aus ihren Augen
Biel Thränen vorgethan;
Es hat die Braut drei Monde
Geschrie'n, gesammeret laut.

Die Schwester hat gesprochen
Von ihrem Herzeleid,
Bis daß die Erde anzog
Das dritte Frühlingskleid.

Die alte graue Mutter
Hat still um ihn geweint,
Bis daß sie mit dem Sohne
Im Grabe lag vereint.

— Ein Lustspiel auf Eisenbahnen. Die Herren Bayard und Barin haben für das Theater des Palais-Royal in Paris ein Lustspiel unter dem Titel „Paris, Orleans und Rouen“ geschrieben. Als dieses Stück zum erstenmale gegeben wurde, waren sämtliche Direktoren der Eisenbahnen von Paris nach Orleans und von Paris nach Rouen, ungeachtet ihrer von Geschäften sehr in Anspruch genommenen Zeit, im Theater. Sie erwarteten oder fürchteten vielmehr eine strenge Kritik der vielen Unbequemlichkeiten und Fahrlässigkeiten, die, wie es scheint, von Französischen Eisenbahnen unzertrennlich sind, fanden jedoch Stück und Publikum ziemlich artig gegen ihr Werk. Ein Musiker aus Senlis, Theodor Passavant, kommt nach Paris, um sich nach Rouen „einzuwaggoniren“^{*)}; ein boshafter Mentor, der Handlungsreisende Gamba, dessen Leitung er sich anvertraut, führt ihn jedoch nach Orleans, so daß er nach dem Orte des Triumphes der Jungfrau kommt, während er sich in dem Orte ihres Märtyrertums zu befinden glaubt. Hieraus entstehen nun tausend Quiproquo's und unzählige Verwirrungen. Galopin, der Konditor von Rouen, Cabassol, der Konditor von Orleans, Theodor Passavant, der Verlobte von Mlle. Galopin, und Theophil Passavant, der Bräutigam von Mlle. Cabassol, Gamba, der Commis-Voyageur, und Aspasia, die Ehegattin, Alles kommt sich in die Quere wegen des fatalen Umstandes, daß die Eisenbahn eben so rasch nach Orleans als nach Rouen hinführt. Das „Imbrogljo“ wird am Ende so groß, daß Niemand daraus recht klug wird, aber das Publikum lacht, als würde das Lachen eben so wie der Stoff des Stückes durch Dampf gefördert, und die Verfasser des kleinen Lustspiels haben ihren Zweck erreicht.

^{*)} s'envagouner, ein neues Wort, das man nach s'embarquer (sich einschiffen) ic. gebildet hat.